

Da mehrere Jesuiten im 16. Jahrhundert und zwölf Franziskaner im 17. Jahrhundert in Japan als Ärzte und Chirurgen tätig waren²⁴, haben sie gewiß auch manche ausländische Heilkräuter kultiviert und dadurch der leidenden Menschheit einen Dienst erwiesen. Nach dem gelehrten japanischen Forscher Shimmura Izuru²⁵ haben die katholischen Missionare des 16. und 17. Jahrhunderts auch die Nelke und den Ginster eingeführt. Dieser wird als Zierpflanze sehr geschätzt, weil er sich zu der in Japan so hoch entwickelten Kunst des Blumensteckens, besonders zu der Form, die „Himmel-Erde-Mensch“ (ten-chi-jin) genannt wird, vorzüglich eignet. Der Ginster läßt sich nämlich als Schnittblume sehr beliebige Formen geben, die er beibehält. Ob die Einfuhr spanischer Rosen Missionaren oder Laien zu verdanken ist, wissen wir nicht. Nach dem bereits genannten Shimmura²⁶ ist sie in der 1603 beginnenden Tokugawazeit eingeführt worden. Ihr Anbau war 1628 bereits bis Funakata in Nord-Japan vorgedrungen²⁷.

Durch den Import der erwähnten Nutz- und Zierpflanzen, die sicher nur einen Teil der von den Missionaren des 16. und 17. Jahrhunderts für Japan besorgten Pflanzen darstellen, haben sie in edler Menschenliebe sich um die materielle Kultur und Förderung der Heilkunde Verdienste erworben, die jeder objektive Forscher mit Dank anerkennen wird.

Friede in den Religionen des Ostens und im Christentum

Von Dr. A. Anwander, Landsberg

So verschieden der Klang des Wortes — nicht einmal die Indogermanen wählen denselben Stamm —, so unterschiedslos begehrt und verehrt ist das Gut des Friedens über alle Breiten der friedearmen Erde. Völker, die in dem Rufe stehen, besonders tatkräftig und waffenfroh zu sein, wie die Römer, Germanen, Indianer des Nordens, sie haben doch ihre Friedensgötter und strengen Friedensgesetze. Von je her hält das Morgenland dem Abendland, in verstärktem Maß aber Fernasien, der europäisch-amerikanischen Zivilisation unserer Tage entgegen, daß hier die rechte Schätzung der Gelassenheit, Gewaltlosigkeit und Bedürf-

²⁶ a. a. O.

²⁷ Bericht des P. Diego de San Francisco O. F. M. vom 7. Mai 1628 aus Mogami, in: Lorenzo Pérez O. F. M., *Relación de la Persecución del Cristianismo en el Japón* (Archivo Ibero-Americano, 1 Madrid 1914, 517).

nislosigkeit fehlt, die Konzentration und Kontemplation, die allein jenen tiefen Frieden verleihen, der unwandelbare Seligkeit, Glück, Erlösung, Vergöttlichung in sich birgt, weil alle Nichtigkeit durchschaut, alle Entzweiung aufgehoben; alle Gier ausgelöscht ist in dem zum wahren Sein erwachten Geist.

Herzensfriede, Geistesfreiheit, mystische Innerlichkeit: das ist es also, worin der Asiate dem Europäer sich überlegen fühlt, und da er dieses Gut so über alles liebt, liebt er auch seine Religionen und Philosophien, die ihm dazu scheinbar besser helfen, als dem Abendländer sein Christentum und seine Kultur. Auch im Osten gab es stets Macht- und Genußtrieb, Krieg und Grausamkeit, aber nur in der Welt des „Unwirklichen“, die der Mönch, Büsser, Denker durchstößt, um „jenseits von Gut und Bö“ vollkommenen Frieden zu erlangen. Das ist noch recht summarisch gesprochen. Indien und der Buddhismus oder Indien, China und Japan haben je ihr eigenes Wort in vielfacher Artung zum innern, mystischen Frieden zu sagen. Auf diesen kommt es hier an, obschon daneben seine Bedingungen und Auswirkungen zu berücksichtigen sind. Eine zum vollen Verstehen östlicher Friedensideen führende Darstellung müßte viele Begriffe mit einbeziehen, ja müßte die großen und kleinen religiös-philosophischen Systeme und Sekten des Ostens in ihrem Mit- und Gegeneinander deutlich machen. Hier genüge ein Blick auf das hinduistische Indien, auf das nichtbuddhistische China und Japan und auf die Welt des Buddhismus mit Richtung auf die Gegenwart und unter Ausschaltung des Islam. Dem, der tiefer dringen will, geben die Anmerkungen einige Fingerzeige. Auch der christliche Friede ist ein viel zu reiches und reichlich behandeltes Thema, als daß er in einem knappen Aufsatz gebührend gewürdigt werden könnte. Ich ziehe es daher vor, mit den asiatischen Stimmen das christliche Für und Wider unmittelbar zu verbinden¹.

I.

Auf einem kleinen Dampfer namens „Friede“ fuhr ein bekannter Gelehrter² zum Besuch der Zentrale jener echt indischen Religionsgemeinschaft, die sich nach den Brahmanen Rāmākṛiṣṇa

¹ Eine sprachlich-sachliche Darstellung des „Friedens“ bei Semiten, Griechen, Römern, Germanen, im Alten und Neuen Testament und in der christlichen Geschichte habe ich selbst gegeben (erscheint in „Theologie und Glaube“).

² Th. Ohm, Indien und Gott (1931) 122 ff.; vgl. 153 ff. (Besuch bei vaishnavitischen Mönchen).

(1834—1886) und Vivekānanda (1862—1902) benennt. In den Klosterräumen waren Inschriften zu sehen wie „Friede: körperlicher Friede, dann geistiger Friede“. Ihn gewinnen wollen die Anhänger dieser indischen Apostel, die ihren Einfluß bis Chicago, London und Paris trugen, indem sie bessere Menschen zu werden trachten im Umgang mit den größten religiösen Geistern und heiligsten Büchern. Veda, Upanishads, Bhagavadgita, Koran, Bibel, Nachfolge Christi gelten ihnen als gleich gute Betrachtungstoffe, um jene Liebe (bhakti) zu erfahren, die den Frieden in sich birgt. Das ist Hinduismus! Alles kann Ausstrahlung des Göttlichen sein, kein Gott ist der einzige, aber alle weisen auf den Einen oder auf das Eine, auf die „ewige Ruh' in Gott dem Herrn“. Es ist bezeichnend, daß in Indien seit ältesten Zeiten monotheistische und monistische Strömungen „friedlich“ nebeneinander gehen und im Grunde dasselbe Ziel haben und es erreichen: den Geist vom Irdischen zu lösen und in der Meditation des Atman-Brahman, mag dessen Name sich wandeln wie immer, restlos zu beglücken. So sehr Hindus wie die genannten oder Mahātma Gandhi sich namentlich vom johanneischen Christus beeindruckt bekennen, — Mutter Indien hat doch schon alles, was zum Frieden dient, und bleibt die Grundlage jeder Auseinandersetzung mit den oft ziemlich eng gesehenen Problemen³. Den Frieden zu finden kommt also der Hindu selten an Christus heran⁴, er glaubt ihn schon zu besitzen und fühlt sich nicht vor die Entscheidungsfrage gestellt: Unterwerfung oder Ablehnung, ja er scheint nicht zu begreifen, daß die Friedensbotschaft Christi von seinem Absolutheitsanspruch nicht zu trennen ist, und versagt sich der Tatsache, daß Christus zunächst das Schwert zu bringen verkündet (Mt 10, 34; vgl. Lk 22, 36).

Sānti, prasāda sind die immer wiederkehrenden Friedensworte in Indien. „Die Weisen, die im eigenen Ich den wiedererkennen, der als der einzige Bewußte unter den vielen Bewußten (den individuellen Seelen), als der Unvergängliche der Vergänglichen die Wünsche weckt, denen wird der ewige Friede zuteil, nicht den andern“ (Kātha-Upanishad 5. Ranke, 13. Vers)⁵. Von allen Indern

³ Das fällt z. B. auf bei S. Rādhākṛishna, Die Lebensanschauung des Hindu (1928, übersetzt von Schomerus), aber auch wenn Ohasama den Zen-Buddhismus darstellt (1925, herausgegeben von Faust mit einem Geleitwort von R. Otto).

⁴ Von Sundar Singh allerdings berichtet Heiler in seiner Monographie über ihn (⁴ 1926) ausdrücklich, daß es unerfüllte Friedenssehnsucht war, was ihn zu Christus führte.

⁵ Nach Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch, Heft 9, S. 167.

hochgeschätzt ist die Bhagavad-Gītā⁶. „Wer aber lebt in dieser Welt mit Sinnen, die ihm untertan, die frei von Haß und Leidenschaft, der kommt zu ruhiger Heiterkeit (prasāda), und solche Heiterkeit läßt ihn verlieren all und jeden Schmerz; bei heiterem Geist wird sich ihm die Einsicht (buddhi) schnell befestigen“ (II, 64 f.; vgl. XII, 13 ff.; XVIII, 37 53 usw.). „Durch seine (des Gottes, Kṛṣṇas) Gnade erlangst du dann höchsten Frieden und ew'gen Stand“ (XVIII, 62; vgl. den ganzen Schlußgesang). Der ersuchte Friede ist also die innere Abgeklärtheit des echten Yogin, aber auch Lohn und Frucht der durch die bhakti erreichten, gnaden-voll geschenkten Gotteseinigung⁷. Im bengalischen Vaishnavismus wird śānti als der Zustand vollständiger Zufriedenheit und Geistesfreude gepriesen, die man beglückt über Haris Gnade genießt⁸. Selbst im Atharvaveda, der wesentlich Zauberritual ist, gilt als höchste Wonne die friedvolle Seligkeit mit Vätern und Kindern beim „Vater Himmel“⁹. Diese Beispiele mögen genügen.

II.

Das nichtbuddhistische China ist durch die Namen Konfuzius und Laotse am besten bekannt. Sie leben trotz aller Erschütterungen im Land der Mitte fort, der Konfuzianismus zwar nicht als Staatssystem, wohl aber als Morallehre, der Taoismus nicht allein im Volksaberglauben, sondern auch als Weisheitslehre, begreiflicherweise aber nur in engsten Kreisen. Die Schriftzeichen für „Friede“ geben nach Bosslet¹⁰ schon einen Begriff, wie allgemein, nüchtern und klug, dabei höherer Gedanken nicht entratend, das Verlangen nach Frieden in China ist. „Dach und gefüllte Schüssel“, „Herz und Schlüssel“, „Frau unter einem Dach“ zeigen das Glück des häuslichen Friedens an. Der einfache Chinese ist heute noch zufrieden

⁶ „Der Sang vom Hoherhabenen“ (nämlich Kṛṣṇa). Über die geistes- und literargeschichtliche Stellung des Gedichts sind die Meinungen der Indologen (Dahlmann, Garbe, Deussen, Otto, Schroeder, Winternitz) geteilt. In dem Riesenepos Mahābhārata, von dem die Bhagavadgītā der schönste und wichtigste Abschnitt ist, steht auch das lange didaktische Śānti-Parvan und die Sammlung poetischer Sprüche Śāntisataka. Die obige Übersetzung nach Schroeder und Garbe. — Eigennamen, wie Śāntidēya oder Śāntigupta, weisen in gleichen auf das indische Friedensideal.

⁷ D. Lauenstein, Das Erwachen der Gottesmystik in Indien (1943) 29 f., macht deshalb darauf aufmerksam, daß prasāda zwischen „Friede“ und „Gnade“ spielt, zwischen Leistung und Gabe, Ascese und Mystik.

⁸ Enc. of Religion and Ethics II 493.

⁹ VI, 120; J. Grill, Hundert Lieder des Atharva-Veda (2 1888) 72.

¹⁰ K. M. Boslet O. P., Chinesischer Kulturspiegel (1934) 54, 84, 133 f.

und beglückt, wenn er ein Dach über dem Kopf und stets eine gefüllte Schüssel auf dem Tische hat; zum häuslichen Frieden gehört, daß die Frau im Hause bleibt und nicht viele Besuche macht, um zu schwatzen und zu klatschen. Das Bild „Fuß mit Querstrich, darüber ein Dach“ symbolisiert in mehr philosophischer Art die tranquillitas ordinis; der denkende und wollende Mensch braucht ein Ziel, das alles Streben ordnet und nach seiner Erreichung beständigen Frieden sichert. Solange Konfuzius in China Staatsphilosoph sans pair war, hatte die auf seinen Lehren fußende Regierungskunst manche Ähnlichkeit nicht nur mit der thomistischen Tugend- und Gesellschaftslehre, sondern mit jener pax Romana, die durch St. Thomas ihre edelste Vollendung erhielt¹¹.

Je weniger seit dem Sturz der Monarchie in dem noch unausgeglichenen Kampf der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Anschauungen das konfuzianische System Aussicht hat, China wiederum zu beherrschen, desto mehr muß das Verlangen nach jenem tieferen Frieden wachsen, um den sich alle chinesischen Denker bemühen, mögen sie strenge Konfuzianer oder von Taoismus und Buddhismus beeinflusst sein¹². Allen Schulen ist die Regungslosigkeit (Wu-wei), Ruhe (Tsing), Schweigsamkeit (Pu-jen) des Tao Grundlage ihrer Friedenslehre¹³. Laotse bleibt im Gegensatz zu Konfuzius ganz im Dämmer des Mythos. Aber das unter seinem Namen gehende Tao-te-king ist bis zur Stunde Einheimischen¹⁴ und Fremden der Leitstern einer in seligem Frieden ruhenden Haltung, die der Einklang mit dem mystisch-pantheistischen Tao gewährt. So schwierig das schmächtige Tao-te-king zu deuten und erst recht zu übersetzen ist, sein „Glück“, „Friede“, „Sinn“, „Leben“ kreist um das Ideal eines unangreifbaren „Jenseits“ von Furcht und Hoffnung, Krampf und Krieg, Neid und Leid, Gut und Böses. Man hat Laotse mit Meister Eckhart verglichen. Der Vergleich trifft nicht zu für den Schüler des hl. Thomas von Aquin, aber vielleicht für den neuplatonischen, die Persönlichkeit aufhebenden Mystiker, von dem die Kirche eine Anzahl Sätze als

¹¹ Vgl. O. Graf O. S. B., Djin-Si Lu, die Sung-konfuzianische Summe, Abschnitt IX (ich konnte das Ms. einsehen, dessen Druck bald zu erwarten steht).

¹² Auch der „letzte“ Philosoph des alten China, Wang Yang ming (1472 bis 1527), legt großen Wert auf den Ruhezustand des Geistes. H. Hackmann, Chinesische Philosophie (1927) 367.

¹³ De Groot, Universismus (1918) 48.

¹⁴ Der wichtigste Taoist, im Rang der nächste nach dem Tao-te-king, ist Tschuang-tse, dessen „Wahres Buch vom südlichen Blütenland“ R. Wilhelm 1920 übersetzt hat.

14 Missions- u. Religionswissenschaft 1948 Nr. 3

(objektiv) unrichtig verurteilt hat. So viel und so wenig Plotin, Porphyrius, Proclus mit der Friedensbotschaft Christi gemein haben, so viel und so wenig das Tao-te-king. Wird den Chinesen ihr Konfuzius und Laotse genügen, da ihnen nun ihre Welt ebenso fragwürdig geworden ist wie dem säkularisierten Europa-Amerika die seine?

Über die indogene Religion Japans, den Shintoismus, ist hier nichts von Bedeutung zu sagen. Auch er kennt natürlich die Sehnsucht nach Frieden, aber es ist ein vordergründiger Friede. „Ich flehe um Frieden des Landes, Sicherheit der Familie, Gesundheit, Bewahrung vor Unheil und dauernde Nachkommenschaft“, heißt es in einem heute viel gebrauchten Gebet¹⁵.

III.

Im Buddhismus ist von Anfang an Friede ein Zentralbegriff. Śānti, Ruhe, Friede ist eine andere Bezeichnung für das Nirvana¹⁶. „Beruhigten Körpers, ganz losgelösten Denkens, nichts mehr gestaltend, besonnen, heimatlos, die Wahrheit kennend, Versenkung ohne Überlegung ühend, hegt der Bhikkhu (Mönch) keinen Groll, erinnert sich nicht, ist frei von geistiger Starre“ (Samyutta-Nikāya IV, 25, 18)¹⁷. Die Strophe schildert den Zustand der vierten Versenkungsstufe, und alles, was über die mystische Versenkung gilt, ist Melodie zum Thema Friede, vollkommener Friede¹⁸. Es wäre ein Irrtum, die buddhistische Versenkung und den erstrebten Frieden als etwas rein Passives aufzufassen. „Unermüdliche Anstrengung, nicht Quietismus, ist der Grundton des wahren Buddhismus“¹⁹. Allein das kann nicht widerlegen, daß in den Schulen des Buddhismus, daß zumal im Mahāyāna und Vajrayāna²⁰ und in den Fortbildungen, die sie in Tibet, China und

¹⁵ Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, 4 I 327 f. Florenz bemerkt, daß alle Nomina des Gebetes, also auch „Friede“, chinesische Wörter sind.

¹⁶ Pāli: nibbana, nibbuti; neben santapada (Ruhezustand) noch eine ganze Reihe gleichlaufender Begriffe: nirodha (Aufhören), para, parama, paramatha (das Höchste, höchste Gut), ananta (Endlose, Unendliche), seyya (Seligkeit) u. a. E. Hardy, Der Buddhismus nach den älteren Pāli-Werken (1890) 57, 163.

¹⁷ Bei W. Geiger, Samyutta-Nikāya (2 Bände, 1925/30) I 196.

¹⁸ F. Heiler, Die buddhistische Versenkung (1918, mit einer Parallele zwischen Jesus und Buddha); ders., Das Gebet (5 1923); H. Beckh, Buddhismus (Sammlung Götschen) II 44; leicht zugänglich J. Aufhäuser in: „Religiöse Quellenschriften“, N. 57 (Abschnitt: Seligkeit der Meditation).

¹⁹ Beckh a. a. O., II 130.

²⁰ Vgl. H. Glasenapp, Buddhistische Mysterien (1940).

Japan gefunden haben, ein Friedenszustand des Nicht-handelns, und Nicht-seins intendiert und praktiziert wird. Das wird ja auch von all denen berichtet, die ihre überwältigenden Eindrücke beim Besuch der Klöster und der eingemauerten Heiligen, beim Hören des Om mani padme hum, beim Stehen vor dem Buddha von Kamakura in Japan dem staunenden Europa vorgelegt haben²¹. Die Vertrauensreligion des Amida-Buddhismus, die mit dem Christentum abgelauchten Mitteln eine rege Tätigkeit im Japan der Gegenwart entfaltet, preist in hohen Tönen den Frieden, den Amida schenkt. So heißt es in einem Text des Jodo-shin-shu, der „wahren Sekte des reinen Landes“: „Wer da, hätte er auch lebenslang gefehlt, dem großen Bund sich naht, der geht zur Welt des Friedens ein, die Wunderfrucht ist ihm erschlossen... Als Genshin (erster Patriarch der Shin-Sekte) gründlich erforscht hatte, was Shaka (der historische Buddha, der Löwe aus dem Sakyastamm) je gelehrt, erkor er selbst und riet dem Volke an die schöne Kunde vom Friedensland“²².

Das folgende Gespräch spielte sich in China ab, aber es könnte ebenso gut mit einem japanischen Zen-Buddhisten geführt worden sein. Einem Amerikaner erklärte ein hoher buddhistischer Beamter: „Ich kann mit meinem Tagewerk nicht zu Rande kommen, wenn ich nicht mindestens eine Stunde am Tag in Meditation verbringe, gerade wie Buddha tat, als er erleuchtet wurde.“ Auf die Frage, was er beim Meditieren oder Beten vornehme, antwortete er: „Gar nichts.“ — „Ja, aber worüber denken Sie denn nach?“ — „Über nichts. Ich stelle das Denken überhaupt ein, sobald ich mich der religiösen Meditation widme. Das berufliche Leben zwingt mich so viel zum Denken, daß ich den Verstand verlieren würde, hörte ich nicht zeitweilig mit dem Denken auf und träte ins Nichts ein, von dem alle Dinge ausgehen und in das sie zurücksinken.“ — „Und was geschieht dabei oder danach?“ — „Nichts geschieht, außer daß ich einen Frieden erfahre und auslöse, den die vergängliche Welt nicht geben noch nehmen kann. Beten heißt sich freimachen vom Denken und in den unbeschreiblichen leidenschafts-

²¹ Erinnert sei an Albrecht Haushofer (Moabiter Sonette!), Sven Hedin, David-Neel (Heilige und Hexer), Ossendowski (Tiere, Menschen und Götter), wobei man freilich die oft sensationelle Aufmachung beachten muß. — Diesem mystischen Friedensideal mußte sich der Taoismus verwandt fühlen. Man hat deshalb gesagt, das Tao-te-king sein mehr indisch als chinesisch empfunden.

²² H. Haas, Amida Buddha unsere Zuflucht (1910) 121 f.

losen Frieden des Nirvāna eingehen“²³. — Der Buddhist erwähnte dann die tätige Nächstenliebe seiner Frau und meinte, sie gäbe eine gute Christin ab. Er sah also das Wesen des Christentums im aktiven Wohltun, das des Buddhismus in der mystischen Versenkung und kannte wohl nur die in den Missionsländern besonders in die Augen fallende soziale und karitative Macht der christlichen Religion. Er ahnte nicht, daß ihre tätige Liebe von einem Frieden gespeist wird, der so innerlich, tief und jenseits ist wie der Friede des Asiaten.

Aber dieser Friede ist personal. Auf den kürzesten Ausdruck gebracht lautet die Botschaft: „Christus ist unser Friede“ (Eph 2, 14; vgl. Vers 12—18). Der Friedensbogen des Ostens spannt sich vom allgemein menschlichen natürlichen Friedensverlangen bis zu den feinsten Spekulationen des Nicht-seins, der christliche Friede ist vom Vater gestiftet, vom Sohn verdient, vom Geiste erfüllt. Dort ist Name Schall und Rauch — es ist in dieser Hinsicht gleich, weil gleich mythisch, ob sich der Friede nach Kṛṣṇa, Tao, Amida, Brahma oder Nirvāna nennt —, hier wird Gnade und Friede entboten von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus, der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammt, vom Geiste aber durch die Auferstehung als Sohn Gottes voll Macht erwiesen ist (Rom 1), der beide, Juden und Heiden, Europäer und Asiaten, in seiner Person zu einem neuen Menschen umschafft und beide in einem Leib durch das Kreuz mit Gott versöhnt, Friedensbringer den Nahen und den Fernen, die nicht mehr ferne sind in Christo Jesu (Eph 2) — pax Christi in regno Christi.

Die Ethik des chinesischen Volkes im Spiegel seiner Sprichwörter

Von P. L. Kalff S. V. D., Steyl

Vorbemerkung

Wenn die Sprichwörter, „diese Weisheit von vielen und der Witz eines einzelnen“, schon bei allen Völkern den Geist, den Charakter und die Sitten des Volkes widerspiegeln, so dürfte das in China in besonders hohem Grade der Fall sein, denn nach Aussage

²³ Maclagan, Chinese Religious Ideas; bei Th. Devāranne, Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien (1928) 21 f. — Auf die tiefsinnigen, vielfach gegensätzlichen metaphysischen Anschauungen des Zen wie der anderen Schulen kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. Vgl. etwa G. Schulemann, Die Botschaft des Buddha (1937).